



„Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist“ (Lk 23,46)

Er war ein starker Mann mit kräftigen Händen, die so richtig anpacken konnten. Sein Leben lang hat er fleißig und unermüdlich als Zimmermann auf Baustellen gearbeitet. Vom südlichen Burgenland pendelte er viele Jahre wöchentlich nach Wien zur Arbeit, daheim baute er ein Haus für seine Familie, die Ehefrau und die beiden Söhne, selbstverständlich pflegte er Nachbarschaftshilfe. Er konnte aber auch impulsiv und unbeherrscht sein, manchmal sehr hart etwa in der Kindererziehung. Obwohl er niemals Hand an sie legte, war sein Verhalten für die Kinder doch ziemlich respekt-, wenn nicht gar furchteinflößend. Unter der rauen Schale befand sich jedoch ein weicher Kern. Die Rede ist von meinem Onkel Karl, der mit der Schwester meiner Mutter verheiratet war. Die Tante hatte ihn über eine Zeitungsannonce kennengelernt. Er befand sich damals nach dem Krieg in Australien und suchte Briefkontakt in Österreich. Als junges Mädchen, das von der Welt noch keine Ahnung hatte, reiste sie ihm mit dem Schiff auf den fernen Kontinent nach. Das war für eine junge Frau ohne Begleitung außergewöhnlich mutig und geradezu abenteuerlich. An Bord hatte sie die Ruhr bekommen und als sie in Sydney ankam, war sie enorm geschwächt. Aber sie vertraute sich dem Mann, den sie bisher nur brieflich kannte, an. Es waren wohl seine kräftigen, fleißigen Hände, die ihr Sicherheit und Geborgenheit vermittelten. Sie heirateten, bekamen das erste Kind und nach einigen Jahren machte sich die junge Familie auf den Weg zurück in die Heimat.

Ein beliebtes Hochzeitslied trägt den Titel „So nimm denn meine Hände“. Der Text wurde Mitte des 19. Jahrhunderts von einer Frau geschrieben. Eine evangelische Christin namens Julie von Hausmann, die der Nachwelt unbekannt geblieben ist, hat die Verse verfasst, nachdem ihr Verlobter unerwartet verstorben war. Der junge Mann, ein evangelischer Pfarrer, meldete sich für die Mission in Afrika. Vor seiner Abreise lernen die beiden einander kennen und verloben sich. Julie soll ihm nach einigen Wochen auf seine Missionsstation folgen. Schutzlos ist sie als Frau allein mit dem Schiff auf ein ungewisses Ziel hin unterwegs, es ist eine beschwerliche Fahrt mit vielen Strapazen. Sie weiß auch noch nicht, welches tragische Schicksal sie in dem fremden Land erwartet. Als sie im Hafen von Bord geht, erfährt sie vom plötzlichen Tod ihres zukünftigen Ehemannes. Noch am Abend, so wird erzählt, setzt sie sich hin und schreibt diese vertrauensvollen Zeilen: „So nimm denn meine Hände und führe mich bis an mein selig Ende und ewiglich ... Ich mag allein nicht gehen, nicht einen Schritt. Wo du wirst gehen und stehen, da nimm mich mit.“ Diese Liebeserklärung gilt aber nicht dem Mann ihres Herzens, dem sie sich nun nicht mehr anvertrauen kann, sondern Gott, der ihr allein ein Anker und fester Halt sein kann in einer für sie völlig fremden Welt. Im Glauben findet sie Trost und Zuversicht.

Sterben ist für uns wie eine Reise zu einem ungewissen Ziel. Niemand kann mit uns dorthin gehen, wir müssen uns allein auf den Weg machen. Diese letzte Erfahrung durchlebt auch Jesus. Aus seinen Worten spüren wir jedoch keine Resignation und Hoffnungslosigkeit. Jesus gibt nicht auf, er begibt sich in die Hände Gottes, des Vaters, er vertraut sich ihm völlig an. In der Komplet, dem Gebet unserer Kirche, das den Tag beschließt, heißt es: „Herr, auf dich vertraue ich, in deine Hände lege ich mein Leben.“ Es ist gut, wenn wir das am Abend des Tages sagen können – und hoffentlich auch am Abend unseres Lebens.

Gott segne Sie!

H. Mauritius Lenz Can. Reg.

Stiftsdechant und Pfarrmoderator von Herzogenburg